

Schittich, Ingrid (2014): CYE in Gardnersville. Wo die Zukunft um die Ecke lugt. Eindrücke und Vermutungen bei einem Aufenthalt in Monrovia.

Spurensuche in einem erschöpften Land

Als ich im März diesen Jahres zum zweiten Mal in Monrovia war, habe ich sie nicht gesehen, diese Zukunft, die um die Ecke lügen soll. Immer noch Schlaglöcher und Bodenwellen in sandiger Erde, die den Panzerhügeln in einem Übungsgelände für Panzerfahrer gleichen, verwirrendes Rechts-links-Fahren ohne jegliche Regeln, einfach wo und wie man am besten irgendwie an irgend etwas vorbeikommt. Und sie hupen, hupen, hupen, die Autofahrer! Doch ist es fast nie aggressiv gemeint. Man verständigt sich halt so.

Es war wie vor fünf Jahren, als ich das erste Mal in Liberia war. Bis heute gibt es in „meinem“ Bezirk Gardnersville, wo sich „unsere“ kleine selbständige Schule¹ befindet, noch keine Straßen. Und folglich gibt es auch keine Straßennamen und Hausnummern, die dem Suchenden eine Hilfe sein könnten. Immer noch kein Strom, keine Küchengeräte, die mit Strom betrieben werden, keine Waschmaschinen, nichts von all den Geräten, die wir normalerweise haben und an die wir so selbstverständlich gewöhnt sind. Es gibt immer noch kein fließendes Wasser in den Häusern, Wasser muss in großen und schweren Eimern aus einem Brunnen in der Nähe hochgezogen und heimgeschleppt werden. Auch schon kleine Kinder müssen das tun, und sie schleppen die Eimer ohne Murren.



Wasserschleppen

Bild: awc_is

¹ Center for Youth Empowerment School System, Gardnersville, Monrovia. Hier werden zur Zeit 125 Jungen und Mädchen unterrichtet.

Ich wohne hier in Gardnersville bei einer befreundeten Familie und versuche gelegentlich mitzuhelfen bei der mühevollen Hausarbeit. Das gestaltet sich aber durchaus schwierig. Sobald ich Anstalten mache, etwa den Tisch abzuwischen nach einem Essen, oder gar versuche, einen Besen in die Hand zu nehmen, rennen alle herbei, die gerade in der Nähe sind, um mir die Arbeit abzunehmen. Und bei meinen Versuchen, Wasser vom Brunnen zu holen, bin ich ehrlich gesagt ganz froh, wenn die Kinder vor mir bei den schweren Eimern sind. Doch ich schäme mich.

Es gibt generell keine Infrastruktur in Gardnersville, und es gibt natürlich auch keine Arbeitsplätze dort. Die meisten Menschen leben immer noch von der Hand in den Mund. Sie leben fast immer mit diesem quälenden Gefühl im Magen, das Hunger heißt. Dieses Gefühl wird nur ab und zu von einem seltenen und kurzen Gefühl des Nicht-Hunger-Habens abgelöst. Satt ist man nie. Linus Gedeo² schreibt uns zur Situation der Kinder in Gardnersville: „Many go to bed hungry because they can not afford anything. Some can manage just a meal a day; some two, and the blessed ones can manage three a day.“ Gekocht wird, wenn man denn etwas zum Kochen hat, auf einem kleinen Kohlefeuer vor dem Haus.



Alice bereitet eine Mahlzeit zu

Bild: awc_is

Mir wird bewusst, wie oft wir im „Westen“ mit angenehm gefüllten Bäuchen über den Hunger in der Welt diskutieren. Und wie „Fasten“ eine Art Volkssport geworden ist, den man zu bestimmten Zeiten ausführt. Super, wenn man dann durchgehalten und nicht „gesündigt“ hat. „7 Wochen ohne“ und ähnliche Events sind „in“. Wie schön wäre es, wenn wir einmal 7 Wochen „mit“ einer Mahlzeit pro Tag für alle Kin-

² Vorsitzender des Schulbeirats und organisatorischer Leiter der Schule

der in „unserer“ Schule organisieren könnten. Und vielleicht nicht nur 7 Wochen.

Wie vor fünf Jahren, so sehe ich auch heute Kinder, die Körbe oder Tabletts voller Kleinwaren auf dem Kopf tragen und auf dem Weg zum nächsten Markt sind. Der Weg ist weit, sie müssen vielleicht eine Stunde unter der stechenden Tropensonne bei einer Luftfeuchtigkeit von 98° gehen. Aber sie hoffen, etwas verkaufen zu können und damit ein klein wenig Geld zu verdienen für die Familie.



Kinder auf dem Markt von Gardnersville

Bild: awc_is

„An etwas Geld zu kommen“ ist für die 80 bis 85% Arbeitslosen Liberias immer noch das Überlebensthema schlechthin. Besonders stark sind dabei die Jugendlichen betroffen, die keine Schule besuchen und stattdessen eben versuchen, irgendwie „an Geld zu kommen“. Viele jüngere Kinder können auch nicht zur Schule gehen, weil auch sie Geld verdienen und auf dem Markt oder in den Straßen etwas verkaufen müssen: Fisch, Gewürze, Haarwaschmittel, Seife, Nüsse.

Die Analphabetenrate bei Jugendlichen liegt heute ungefähr bei 45%. Das Durchschnittsalter in Liberia liegt zwischen 18 und 19 Jahren. Das bedeutet, dass es für Jugendliche auch kaum ältere Menschen gibt, die ihr Wissen an sie weitergeben und sie an Berufe heranführen könnten.

Diesen Hintergrund müssen wir kennen, wenn wir hier in Deutschland von Schule, von Ausbildung, von Berufen in Liberia sprechen.

Und wir müssen noch etwas anderes wissen. Der 14 Jahre dauernde Bürgerkrieg³ war von unvorstellbarer Grausamkeit geprägt, von Massenmord, Folter, Vertreibun-

³ 1989 bis 2003

gen, von Flucht der Menschen in den Urwald, wo sie sich oft jahrelang von Kräutern und Rinde oder Wurzeln ernährt haben und wo viele an Schwäche gestorben sind. Familien wurden auseinander gerissen, Kinder mussten sich oft allein durchschlagen bis manche es irgendwie schafften, sich in eines der Flüchtlingslager irgendwo weit weg zu retten. Das bedeutet schlicht: Die meisten Erwachsenen sind umgekommen, die meisten jüngeren, schwächeren Kinder ebenfalls. Übrig geblieben sind erschöpfte, traumatisierte Menschen, die ihre Energie und Kraft im Kampf um das eigene Überleben vielfach schon aufgebraucht haben.

An der Alterspyramide orientiert heißt das: Nur 4,3% der Menschen erreichen ein Alter zwischen 55 und 64 Jahren. Nur 3% werden älter als 65 Jahre.

Wenn wir uns vielleicht fragen, warum Eltern sich nicht stärker dafür einsetzen, dass ihre Kinder in die Schule gehen, dann ist die Antwort oft: Sie können es nicht. Sie können nur leben und überleben, zu mehr reicht die Kraft einfach nicht.

Die Schule

Um so mehr erscheinen mir die kleinen Kinder und die Jugendlichen in „unserer“ Schule wie ein Wunder mit ihrer Fröhlichkeit, ihrem Lachen, ihrer Lebendigkeit und ihrer Neugier. Sie wussten von ihren Lehrern und Lehrerinnen, dass ich komme, und sie haben mir einen überwältigend herzlichen Empfang bereitet.



Mein erster Schultag

Bild: awc_is

Kaum jemand hatte Angst vor mir, der seltsamen Weißen mit den hellen, grauen Haaren. Viele hatten solch einen Menschen noch nie gesehen. Mit der Zeit wich ihr herzliches Staunen einer überwältigenden Neugier. Alle wollten mir die Hand geben, meine Haut und meine Arme anlangen und mein Haar zerzausen.

Doch wenn Unterricht war, war immer wieder auch schnell Ruhe und Konzentration hergestellt. Die Lehrerinnen und Lehrer wussten sehr gut mit dem Temperament vor allem der jüngeren Kinder umzugehen und beginnendes Nachlassen der Aufmerksamkeit durch gemeinsames Dialogsprechen wieder zu wecken. Kleine Nonsense-Vers waren sehr beliebt und wurden mit großer Begeisterung unter vollem Stimm- und Körpereinsatz gesprochen. Der beliebteste davon war: „*Spider! Rabbit!!!! Our butter cup!*“ „*Iiiiiiiiiiiieeeeeh!!!*“ Die Verteilung der Sprechrollen war so: Lehrperson: „*Spider!!*“ Klasse: „*Raaabbit!!!!*“ Lehrperson in rhythmischem Sing-sang: „*Our butter cup!!*“ Klasse: „*Iiiiiiiiiiiieeeeeh!!!*“ - und dieser letzte Riesen-schrei geht über in ein Den-Zeigefinger-über-die-geschlossenen-Lippen-Legen als Zeichen dafür, dass jetzt alle ganz, ganz leise sein müssen. Und das klappt immer! Der Unterricht geht weiter. Die Kinder scheinen einen wesentlich größeren Bewegungsdrang zu haben als unsere. Chorsprechen in verschiedenen Unterrichtsfächern ist sehr beliebt, und alle sprechen mit großem Stimmeinsatz, der den ganzen Körper erfasst, das nach, was vorgesprochen wurde.

Für den Unterricht selbst gibt es keine Unterrichtsmittel. Die Tafel ist nach wie vor - also wie bei meinem ersten Besuch - die schwarz gestrichene Wand an der Stirnseite des Klassenzimmers.



Die Arbeit an der "Tafel"

Bild: awc_is

Der Unterricht ist der klassische Frontalunterricht. Andere Formen wären schwer zu verwirklichen. Von einem unserer kleineren Spenderkreise hier am Bodensee konnte ich viele Hefte, Schreibblöcke, Bleistifte, Buntstifte, Bleistiftspitzer und sogar Wasserfarben mitnehmen. Das waren Schätze für die Kinder. Die Buntstifte wurden gleich zu Beginn des Unterrichts ausgeteilt, und so hatte jedes Kind schließlich vier Buntstifte in seiner Hand. Die Lehrerinnen und Lehrer trugen die Bleistiftspitzer bei

sich, und wenn es nötig wurde, kam ein Kind still und höflich mit seinem Bleistift, und der Lehrer oder die Lehrerin spitzte den Bleistift. Nach dem Unterricht wurden die Buntstifte und Bleistifte wieder abgegeben.

Besonders bewundert habe ich zwei junge Frauen: Alice und Edith⁴. Beide unterrichten die Kleinen, die den ABC-Unterricht sowie Kindergarten I und Kindergarten II⁵ besuchen. Diese drei Lerngruppen - 43 Kinder insgesamt - sitzen eng zusammengedrängt in einem Klassenzimmer. Die Altersstruktur folgt keinen strengen



Schützlinge von Alice und Edith

Bild: awc_is

Grenzen. Hier gehen Kindergarten, Vorschule und 1. Klasse ineinander über, je nach dem, mit welchen Voraussetzungen die Kinder zu CYE kommen. Da kann durchaus ein Neunjähriger in der ersten Klasse oder in KII sitzen, wenn er vorher noch nicht in der Schule war - sei es aus finanziellen Gründen oder wegen psychischer Belastungen. Da übt die Gruppe KII z.B. gerade Lesen, d.h. die Schülerinnen und Schüler sprechen viel und mit Begeisterung im Chor das nach, was an der Tafel steht. In dieser Zeit müssen die ganz Kleinen, ABC und KI, still sitzen und warten, bis sie wieder an der Reihe sind. Das fordert von ihnen viel Selbstbeherrschung und Geduld. Manche Kinder spielen in dieser Zeit mit ihren Fingern, manche malen irgendwelche Phantasiegebilde in die Luft, manche nutzen die Zeit für ein kleines Schläfchen. Ein kleiner Junge sitzt, nahezu bewegungslos, auf einem Stuhl, nur seine Finger spielen ständig mit einem Gurt, lange, lange. Was denkt er?

⁴ Alice, 40 Jahre, verwitwet, hat zwei fast erwachsene Kinder, die die Schule beendet haben und jetzt auf dem Markt Sachen verkaufen, bis sie das Geld haben, um studieren zu können. Edith, Mitte 20, sie studiert und macht den Unterricht bei CYE nebenbei.

⁵ abgekürzt: ABC, KI und KII.

Alice und Edith haben ein genaues Gespür dafür, wie viel sie den Kleinen zumuten können. Wenn das Stillsitzen nicht mehr geht, dann gibt es ein kleines Lied für alle, in das auch Bewegung integriert ist und wo die Kleinen Arme und Beine, Hände und Füße einsetzen. Etwa bei einem Lied, das besingt, wie man sich morgens die Hände wäscht, die Haare kämmt, die Zähne putzt usw. Das alles wird von den Kindern singend und mit den dazugehörigen Bewegungen vorgeführt: „This is the way we wash our hands, wash our hands ... early in the morning“. Oder es werden Tiere besungen, die man dann mit Bewegungen, mit Hüpfen und Stampfen und Flugbewegungen nachahmt. Die Begeisterung ist riesengroß, bei den Kindern als auch bei den Lehrerinnen, die genauso ihr afrikanisches Temperament und die Freude an Bewegung einsetzen. Es ist schwer zu unterscheiden, wer die Arme höher schwingt oder einen größeren Hüpfer macht, die Kinder oder Alice und Edith. Doch dann kommt der Übergang: Spider, Rabbit... und der Unterricht geht nach dieser herzhaften Unterbrechung auch wieder konzentriert weiter.

Ja, da sind auch die Müdesten wieder aufgewacht. Doch diese Müdigkeit ist nicht etwas, worüber man lächeln könnte. „Na, habt ihr gestern etwa zu lange Geburtstag gefeiert? Dann geht aber heute früher ins Bett“, so würde man vielleicht bei uns in Deutschland die Situation interpretieren. Nicht so hier in unserer Schule. Da muss es einen anderen Grund geben. Es ist mir aufgefallen, dass Kinder häufig einfach einschlafen. Da kann auch schon einmal einer vom Stuhl fallen. Die Lehrer und Lehrerinnen reagieren verschieden darauf, je nach Situation. Ist ein Kind zappelig, legt den Kopf auf den Tisch und wackelt hin und her, kann es sein, dass ein Lehrer den Kopf des Kindes sanft auf den Tisch legt und sagt: „Komm, schlaf jetzt mal“. Oder eine Lehrerin zieht ein Kind, das schon öfter kurz eingeschlafen ist, an den Armen hoch, schüttelt seine beiden Arme leicht und beginnt, sich mit dem Kind langsam im Kreis zu drehen, dann immer schneller, und sie lacht dabei: „Komm, nicht mehr einschlafen, nicht mehr einschlafen, komm, bleib wach“.

Die anderen Kinder wundern sich nicht über diese kleinen Einlagen, sie machen keine Bemerkungen dazu, sie lachen nicht darüber. Dies ist für sie offensichtlich ein normaler Vorgang. Die Lehrer erklären mir später, viele Kinder, die nicht genügend zu essen bekommen, seien sehr geschwächt und deswegen oft so müde, dass sie einfach einschlafen. Diese unvermittelte Müdigkeit habe ich oft bemerkt, auch bei Erwachsenen. Und ich wundere mich, dass bei diesen Lebensumständen in der Schule trotzdem so viel Lachen, so viel Freude, und auch so viel Konzentration und Interesse an Neuem, an Anderem, möglich sind. Den Lehrerinnen und Lehrern merkt man an, dass sie gerne unterrichten. Sie sind sorgfältig vorbereitet und sie sind ihren Schülerinnen und Schülern zugewandt. Auch wenn manchmal für eine kurze Zeit Strenge zu dominieren scheint.

Die andere Seite des Lachens - der historische Kontext

In Liberia leben 16 verschiedene Ethnien zusammen, und es gibt genau so viele Stammessprachen. Diese verlieren aber zusehends an Bedeutung. Es ist wohl vernünftig, Englisch als gemeinsame Sprache zu akzeptieren, das nicht die einer bestimmten ethnischen Gruppe ist und dieser Gruppe damit eine gewisse politische Dominanz zuspräche. Die mehr als eineinhalb Jahrhunderte dauernde Unfähigkeit,

Konflikte sozialverträglich zu lösen und die tragische Bereitschaft, den jeweils um die Macht kämpfenden Warlords zu folgen, haben unermessliches Leid über dieses Land gebracht.

Was als ein Akt der Befreiung begonnen hatte, nämlich befreite Sklaven aus den USA nach Afrika zu verschiffen, endete in Unterdrückung und blutigen Kriegen. Die Menschen, die der Entrechtung und der Demütigung durch die Sklaverei in den USA entronnen waren, wurden zu unheilbringenden Tätern in dem Gebiet, das sie „Liberia“ nannten, das Land der Freiheit. Die ehemals Unterdrückten wurden alsbald zu Unterdrückern der Afrikaner, die dort ihren angestammten Lebensraum hatten.

Die von den Libero-Amerikanern 1820 gegründeten Ansiedelungen wurden 1847 mit Joseph Roberts als erstem Präsidenten und der True Whig Party als einziger Partei ein echter Staat. Doch dieser Staat verweigerte den dort ansässigen Afrikanern sämtliche Bürgerrechte. So durften sie nicht wählen, und auch viele andere Aufgabenfelder blieben ihnen verschlossen. Die True Whig Party stellte bis 1980, also 133 Jahre lang, die Regierung. 1980 kam Samuel K. Doe an die Macht, der erste, der an die Macht kam und kein Ameriko-Liberianer war. Er gehörte der Ethnie der Krahn an.

Seine Regierungszeit war der Beginn einer langen Linie von Korruption, Betrug und Kampf um die Macht, die bis in die heutige Zeit reicht. Den ersten Aufstand gab es schon 1979, die sog. Rice Riots. In den 1980er Jahren gab es immer wieder Aufstände, und von 1989 bis 2003 wurde das Land dann durch heftige Bürgerkriege erschüttert, die mit unvorstellbarer Grausamkeit geführt wurden. Vertreibungen, Vergewaltigungen, Erschießungen, Folterungen. Kinder, die schon mit fünf Jahren grausam zu Kindersoldaten abgerichtet wurden. Fast immer mussten sie dabei als „Aufnahmericht“ einen Menschen erschießen, den sie besonders liebten. Menschen, die jahrelang im Urwald umherirrten, bevor sie in einem der Flüchtlingslager rings um Liberia landeten, wie schon oben erwähnt. Flüchtlingsströme auch innerhalb von Liberia. Und Charles Taylor, der als der „Schlächter von Liberia“ eine grausige Bekanntheit erlangte, das alles war Liberia bis 2003.

Buduburam - der Ursprung von CYE

In einem Flüchtlingslager bei Accra, der Hauptstadt Ghanas, nämlich in Buduburam, liegt der Beginn von CYE, dem Center for Youth Empowerment. Buduburam war von UNHCR für 4.000 Flüchtlinge konzipiert, und es kamen 40.000. Viele Kinder waren da, die Eltern und Verwandte verloren hatten und die hier irgendwo bei irgend jemand wohnten, mal hier, mal da. In dieser Situation taten sich Erwachsene zusammen, um diesen Kindern - zumindest einigen von ihnen - eine Struktur im Tagessablauf und eine Vorbereitung auf die Zeit der Rückkehr nach Liberia zu geben. Centre for Youth Empowerment (CYE) -Zentrum zur Förderung von Jugendlichen - nannten sie ihre Schule, ein Name, der hoffen lässt und der von der Zuversicht dieser Menschen zeugt. Sie wollten für die Kindern den Grundstein für eine neue, bessere Zukunft legen. Sich selbst sahen sie sozusagen als Laien-Lehrer, die aus Sorge um das Leben und die Zukunft der Kinder in ihrem Unterricht das weitergeben, was sie selbst einmal als Wissen oder Fähigkeit erworben hatten.

Aus dieser Zeit stammt auch unser Kontakt zu CYE, der Anfang 2006 über das Internet zustande kam. Im Jahre 2008 wurden die meisten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von CYE im Rahmen der Repatriierung aufgefordert, das Lager Buduburam bei Accra zu verlassen und nach Liberia zurückzukehren. Weil sie ahnten, dass die Lage für die Kinder und Jugendlichen in der Heimat nicht besser sein würde als im Flüchtlingslager in Ghana, blieben sie zusammen und gründeten CYE in Monrovia neu. CYE wurde alsbald von der Regierung Liberias als Nichtregierungsorganisation⁶ anerkannt. Acht Jahre hält dieser Kontakt zwischen CYE und AWC Deutschland e.V. nun schon an, und es sind herzliche Freundschaften daraus entstanden. Etwa mit Linus, den wir letztes Jahr nach Deutschland, hierher zu uns an den Bodensee, eingeladen hatten. Auch er hat seinerseits hier liebe Freunde gefunden.

Eine neue Epoche für CYE

Im letzten Jahr haben wir einen großen Schritt gewagt. Mit Linus sind wir zu der Überzeugung gekommen, dass wir für die Schule ausgebildete Lehrer brauchen, die einen akademischen Abschluss haben. Dank der Spenden unserer Mitstreiter und Mitstreiterinnen konnte CYE im September 2013 drei solche ausgebildete Lehrer einstellen und bezahlen. Mittlerweile finanzieren wir zusätzlich die Arbeit einer Vorschullehrkraft, eben Alice, von der ich schon erzählt habe. So sind wir einen bedeutenden Schritt weiter auf unser Ziel zu gekommen, nämlich dass die Kinder bei CYE einen staatlich anerkannten Abschluss⁷ machen können, der in ganz Westafrika anerkannt wird

Dabei muss man wissen, dass neben allem anderen auch das liberianische Schulsystem im Argen liegt. In der Theorie besteht Schulpflicht, sind die staatlichen Schulen kostenlos und werden die Lehrer und Lehrerinnen vom Staat bezahlt. Doch die Realität ist anders: Um die Einhaltung der Schulpflicht kümmert sich niemand, denn die alles zernagende und zerstörende Korruption hat auch die Schulen im Griff.

Wer gute Noten haben, eine Prüfung machen oder sonstwie in der Schule bestehen will, muss fast immer Geld zahlen. Die Lehrerinnen und Lehrer in den öffentlichen Schulen werden vom Staat bezahlt, aber so gering, dass sie davon nicht leben können. In den mehrere Monate dauernden unterrichtsfreien Zeit werden sie nicht bezahlt, aber ihr geringer Verdienst erlaubt ihnen meist nicht, etwas Geld für diese Zeit zurückzulegen. Zudem werden sie nicht regelmäßig bezahlt, was zur Folge hat, dass sie selbst auch nicht regelmäßig zum Unterricht kommen. Mehrere breit angelegte Streiks der Kinder wegen des Hungers, und der Lehrerinnen und Lehrer wegen der ausbleibenden Bezahlung, haben nichts an dieser Lage geändert.

Bei CYE dagegen werden die Lehrergehälter nun das ganze Jahr hindurch gezahlt, um den Lehrerinnen und Lehrern eine gewisse Existenzsicherheit zu gewährleisten. In der unterrichtsfreien Zeit wird man sie zu bestimmten Zeiten in der Schule brauchen, um zum Beispiel Lehrpläne auszuarbeiten, die nur rudimentär vorhanden sind. Sie werden auch ein neues Fach etablieren, das einmal der Ausgangspunkt des Unterrichts im Flüchtlingslager Buduburam war, nämlich die Friedenserziehung.

⁶ abgekürzt NRO, Englisch: NGO: non-governmental organization,

⁷ nach den Standards des West African Examinations Council,
vgl.: https://en.wikipedia.org/wiki/West_African_Examinations_Council [engl.]

Wir haben diese Friedenserziehung in der Zeit, als ich jetzt dort war, zusammen diskutiert. Für die Lehrerinnen und Lehrer war es sozusagen eine vorwärts gewandte Rückbesinnung auf die Anfänge der Schule in Buduburam, ein willkommenes „back to the roots“. Eine Lehrerkonferenz, an der ich als Gast teilnahm, stimmte diesem Plan einstimmig zu. Da traf es sich gut, dass ich zusammen mit meiner getreuen Alice einen Termin bei der Leymah Gbowee Foundation hatte. Alice begleitete mich auch dahin durch das undurchsichtige Wirrwarr, das sich in der Umgebung von Monrovia Verkehr nennt. Leymah Gbowee⁸ selbst war zu dieser Zeit nicht in Liberia, aber wir durften mit drei Vertretern ihrer Stiftung GPFA, die Schulbildung und Studium junger Frauen und Mädchen in Liberia fördert und finanziert, eine Stunde lang sprechen. Auch sie behandeln natürlich Themen wie Friedenserziehung, aber sie entwickeln diese in einem eher wissenschaftlichen Rahmen. Unter anderem führen sie staatlich anerkannte Fortbildungsseminare durch. Sie luden uns ein, Lehrer und Lehrerinnen von CYE zu ihren Seminaren zu schicken. Siafa, der pädagogische Schulleiter von CYE, ist sehr angetan von dieser Möglichkeit und wird sich mit Alice und vielleicht noch anderen zum nächsten Seminar der Gbowee-Stiftung anmelden. Alice wird deswegen daran teilnehmen, weil ihr besonders daran liegt, dass auch die Vorschulkinder schon mit diesen Themen in Berührung kommen. Sie möchte schon in frühem Alter spielerisch sozusagen kleine Friedenskeime in ihre Seelen einsäen und wachsen lassen.

Auch der deutsche Botschafter in Liberia, Ralph Timmermann, hat mich zu einem ausführlichen Gespräch empfangen, zu dem mich Friederike Feuchte⁹ begleitete. Herr Timmermann war sehr aufgeschlossen und interessiert und hat uns den Eindruck vermittelt, dass wir uns bei möglichen auftauchenden Fragen im Zusammenhang mit unserer Arbeit für CYE wieder an ihn wenden können.

Ein empfindliches Gleichgewicht - der aktuelle gesellschaftliche Kontext

An Frieden denken in einer Welt, die an Gewalt glaubt - wenn das irgendwo möglich ist, dann ist das vielleicht hier in Liberia möglich. Das klingt zunächst absurd. Liberia hat die vielleicht schlimmsten Bürgerkriege durchlebt, mit Gräueltaten, die sich nur kranke menschliche Gehirne so ausdenken können. In Liberia wurde den verschiedenen Ethnien immer wieder Feindschaft gepredigt, und sie haben sich wieder und wieder aufeinander hetzen lassen. Und immer wieder waren es die Waffenproduzenten und die Waffenhändler, die laut Beifall klatschten. Denn je mehr Tote und Ermordete es gibt, desto lauter klingeln die Kassen der Kriegsgewinnler. Was zählt bei diesen Gewinnen, um die es geht, schon das stille Leiden der traumatisierten Kinder und Erwachsenen in diesem Land?

Aber die Menschen in Liberia wollen heute Frieden, nur Frieden. Sie sagen das mit großer Überzeugung. Und dennoch dreht sich die Spirale der Gewalt schon wieder in Liberia. Leise noch und von vielen unbemerkt. Während tiefe Armut das Land niederdrückt, gibt es schon wieder die ersten Luxusautos in bestimmten Vierteln Monrovias, es gibt Villen, angesagte Luxusrestaurants und edle Hotels für Gäste aus

⁸ vgl.: https://de.wikipedia.org/wiki/Leymah_Gbowee

⁹ Dr. Friederike Feuchte, Dipl.Psychologin, ist Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats von AWC Deutschland e.V. Sie lebt und forscht zur Zeit in Monrovia.

der internationalen Welt der Reichen und Schönen. Eine neue liberianische Elite reicht sich zu Nepotismus, Korruption und Bestechung die Hand. Dort schleppt niemand die schweren Wassereimer, da muss niemand unter Stromknappheit leiden und niemand rechnen, ob er sich heute eine einfache Mahlzeit leisten kann.

Die politische Klasse Liberias gehört zu dieser neuen Oberschicht. Sie lebt gut und angenehm und tut nichts, um die Infrastruktur zu verbessern, die zehn Jahre nach Ende der Bürgerkriege immer noch katastrophal ist - wir haben eingangs davon gesprochen. Es wird mittlerweile offen und immer lauter die Frage gestellt, warum eigentlich Ms. Johnson R. Sirleaf 2011 der Friedensnobelpreis verliehen wurde.

Man sieht auch hier in Liberia, wie sich ein Gespenst aufbläht, das Menschen erstickt, humane Werte zermalmt: Das Gespenst Profitgier, dessen ewige Begleiter Unterdrückung und Entrechtung derjenigen Menschen sind, die die Befriedigung der Gier stören. Das Gespenst Profitgier unterwirft sich ganze Staaten und entfesselt einen Krieg nach dem anderen. Das Gespenst Profitgier wird durch die Ausbeutung der Ressourcen und Bodenschätze von Ländern und Kontinenten reicher und reicher. Es ist schuld daran, dass den Menschen die notwendigen Lebensgrundlagen entzogen werden und dass die Natur, die sich in Jahrtausenden entwickelt hat, in kürzester Zeit zerstört wird.

Hier in Liberia rauben die großen Konzerne den „störenden“ Menschen ihr Land, um an die reichen Bodenschätze des Landes zu kommen. Dafür gibt es auch schon - nicht nur für Liberia - einen Begriff: „land grabbing“. Liberia steht quasi unter der Besatzung von Holz-, Palmöl- und Bergbaukonzernen und den Spekulanten, die hinter ihnen stehen. Auf dem Spiel steht dabei einer der größten intakten Regenwälder Westafrikas, eine reiche Natur, die Heimat seltener Tiere und das „Wohngebiet“ von ungefähr 5.000 Affen¹⁰.

Die Bürgerinnen und Bürger Liberias, die in diesen Gebieten wohnen, werden von ihrem Staat nicht geschützt. Die Politik versagt wie in so vielen Ländern, so auch in Liberia, wenn es gilt, der immer schneller voranschreitenden Zerstörung unseres Planeten Einhalt zu gebieten. Das Gespenst Profitgier besiegt sämtliche Vorstellungen von Moral und Ethik.

Die Unzufriedenheit der Menschen in Liberia mit ihrem Staat wächst. Es entstehen Gruppen, die Widerstand leisten, die sich wehren. Ich habe mit Vertretern einer solchen Gruppe gesprochen und habe das empfindliche Gleichgewicht gespürt, in dem sich das Land befindet. Immer mehr Menschen sehen die Notwendigkeit, Widerstand zu leisten gegen eine Politik, die schon wieder Ungerechtigkeit nährt und zu lässt, dass die Natur ausbeutet und zerstört wird.

Gleichzeitig spüren sie aber auch die Gefahren, die ein möglicher Widerstand gegen die politische Klasse mit sich bringt: Gewalt, Aufstand, Bürgerkrieg. Das aber wollen die Menschen auf keinen Fall. Die Vergangenheit mahnt. Wirksame Formen zivilen Ungehorsams und gewaltlosen Widerstands sind aber in der Tat noch bei weitem

¹⁰ Die Umweltorganisation „Rettet den Regenwald e.V.“ macht in ihrem REGENWALD REPORT, Nr.1/2014 deutlich auf diese Zusammenhänge aufmerksam. Dankenswerterweise hat mir Regenwald e.V. daraus den Artikel über Liberia zur online-Veröffentlichung überlassen.
-> zum Artikel: http://www.worldcitizens.de/pdf/news/2014_01_regenwald-report-1_auszug_liberia.pdf

nicht entwickelt. Wird sich Liberia also mit Armut und wieder beginnender Unterdrückung abfinden müssen?

Gelebte Armut

In Liberia scheint mir dennoch eine andere Armut zu herrschen als die, die ich aus Armutsgebieten und Slumvierteln in anderen Ländern kenne. Die Armut hier wird gelebt, nicht erlitten oder einfach ertragen. Ich will Armut nicht schön reden etwa mit dem Klischee vom glücklichen und ach so zufriedenen Armen, der vor seinem Häuschen auf der Bank sitzt - mit viele Millionen von Pixeln von Touristen abgelichtet. Armut ist brutal und zerstörerisch. Sie zerstört den Körper, zerstört den Geist. Andauernde Armut und Hunger zehren alle Energie des Körpers auf und deformieren den Menschen zu einem mit Haut überzogenen Skelett, bis er endlich sterben kann. Armut ist grässlich und entsetzlich, und jeder und jede von uns sollte sehr genau hinsehen, ob und wie er oder sie sich durch sein oder ihr Konsumverhalten am Fortbestehen von Armut mitschuldig macht.

Die Armut, die ich in Gardnersville gesehen habe, war auch bedrückend. Sie



Wohnsituation in der Nachbarschaft von CYE

Bild: awc_is

schnürt einem die Kehle zu. Sie wird aber gelebt in dem Sinn, dass die Menschen ihr Leben entschlossen in die Hand nehmen und das gestalten, was man gestalten kann. Die Wohnungen sind immer liebevoll gepflegt.

In dem Maße, in dem ich für kurze Zeit eine Art Teil des Alltags in Gardnersville geworden bin, weil ich einfach jeden Tag da war, in dem Maße wurde ich wie selbstverständlich aufgefordert, doch kurz zu einem Besuch ins Haus zu kommen. Ich habe etwas von dem Stolz gefühlt, der sagt, hier wohne ich, das ist mein Heim. Und wenn auch fast keine Möbel in einem dunklen Zimmer waren, brachte man mir

einen Stuhl von irgendwo her, während sich die anderen auf den Boden setzten. Auch der Sand vor und zwischen den Häusern wurde stets gekehrt, damit keine verwelkten Blätter oder ähnliches herum liegen. Überwältigend war immer auch die große Freundlichkeit, ja Herzlichkeit und die Aufgeschlossenheit, mit der ich, die Fremde, angenommen wurde. Man begrüßte oder verabschiedete mich stets mit einem wirklich ernst gemeinten, innigen „God bless you“¹¹. Niemand schlich irgendwie langsam und entmutigt durch die Gegend, jeder, wirklich fast jeder geht mit großen, schnellen und entschiedenen Schritten einem Ziel entgegen. Dieser entschlossene Gang, den auch schon kleine Kinder, Dreijährige, an sich haben, ist mir immer besonders aufgefallen.

Einige haben kleine Verkaufsstände an ihre Häuser gebastelt, wobei mir schleierhaft blieb, wie dort jemals „Kundschaft“ hinkommen sollte. Aber irgendwie muss es wohl funktionieren. Was ich nie gesehen habe, waren Bettler - außer im Zentrum Monrovia direkt. Nie hat sich jemand über seine Armut beklagt, höchstens im Rahmen einer eher politischen Unterhaltung, und dann sprach man über das Problem im Allgemeinen und nicht über die eigene Armut.

So nach und nach erfuhr ich auch mehr von den Gräueltaten in der Zeit der Bürgerkriege. Sie wurden mir ruhig, mit leiser Stimme, emotionslos fast, erzählt. Und ich bewundere die Menschen, die mit großer Ruhe sagen können: „Hier in diesem Land müssen Täter und Opfer lernen, miteinander zu leben.“ Nach allem, was ich gehört habe von dem, was im Bürgerkrieg geschehen ist, weiß ich nicht, ob ich selbst dazu in der Lage wäre. Es gehört seelische Größe dazu, Hass bewusst überwinden zu wollen, und ich habe den Eindruck, viele sind dazu bereit. Sie haben diese seelische Größe. Das ist für mich der Funken Hoffnung, der nach all der Zerstörung der Menschlichkeit in der Vergangenheit heute glimmt. Es gibt Zeichen der Hoffnung, aber es sind kleine Lichter, die wieder leicht von Hass und Rache ausgetreten werden können. Ab und zu kommt es schon wieder zu ethnischen Ausgrenzungen, die sich z.B. gegen die Ethnie der Mandingos richten. Wie ernst diese Ausgrenzungen sind, vermag ich nicht zu beurteilen.

Die erwachsene Welt der Kinder von Gardnersville

Die Kinder und Jugendlichen scheinen mir ebenfalls solche kleinen, sanften Lichter zu sein, die einmal das überwinden und verwandeln können, was ihre Eltern heute mit sich tragen. Die Kinder, die ich erlebt habe, sind völlig anders als ihre gleichaltrigen „Kollegen und Kolleginnen“ in Deutschland. Sie sind ernst, man hat den Eindruck, sie übernehmen bewusst Verantwortung z.B. für jüngere Kinder, zu denen sie liebevoll und beschützend sind. Sie sind aber auch ein Stück weit emotional allein gelassen, so hatte ich den Eindruck.

Die Kinder in der Familie, bei der ich gewohnt habe, mögen ein typisches Beispiel sein: Die Mutter wohnt nicht bei der Familie, weil sie einen Arbeitsplatz außerhalb von Monrovia gefunden hat. Der älteste Junge, nennen wir ihn Bob, 11 Jahre, übernimmt sozusagen den Haushalt. Er hilft dem dreijährigen kleinen Bruder beim An-

¹¹ God bless you, das drückt den Wunsch nach einer heilen Welt aus, nach einer Welt, in der es Sinn gibt und liebevolles Angenommen-Sein des Menschen. Religionen verschiedenster Schattierungen und Sekten, überfluten mittlerweile Gardnersville und wohl auch andere Gebiete in Liberia. Nüchternere Gemüter erzählen davon, wie religiöse Autoritäten das sorgenfreie Leben als Priester oder Sektenführer schätzen, da ihre Anhänger bereitwillig spenden, sofern sie Geld haben.

ziehen, wenn es nötig ist. Dieser sucht sich aber seine Sachen selbst zusammen und nottelt geduldig an Schuhbändern oder widerspenstigen Ärmeln herum, bis alles klappt und er angezogen ist. Dann geht er mit anderen Kindern in die Schule,



Ältere Kinder versorgen die jüngeren

Bild: awc_is

und sein großer Bruder macht sich auch auf den Weg. Mittags kommen beide zu unterschiedlichen Zeiten heim, ziehen, ohne dass der Vater oder die Oma auch nur ein Wort sagen müssten, ihre Schuhe aus, schütteln den Sand heraus und der Kleine geht spielen.

Der Große, Bob, kehrt die Wohnung sauber, holt Eimer um Eimer Wasser am Brunnen, spült Geschirr, sammelt Kassawablätter für ein Abendessen und kocht dann selbst oder hilft der Oma beim Kochen. Später wird er die Hühner versorgen, wieder Geschirr spülen und dann den Kleinen zu Bett bringen.

Wann kann er Kind sein? Wann ist ein Kind ein Kind? Doch wohl am meisten, wenn es Trost braucht. Ich habe nie gesehen, dass ein weinendes Kind getröstet wird. An dieser Stelle beschreibe ich etwas, was ich gesehen, aber nicht verstanden habe. Ich möchte nicht interpretieren oder werten. Die Kinder weinen meist leise. Sie stören niemanden. Kann ein Kind nicht aufhören zu weinen, geht es zu einem Elternteil. Doch es wird nicht auf den Schoß oder in den Arm genommen. Ihm wird ruhig gesagt, dass es aufhören soll zu weinen, und es bekommt Vorschläge, was es machen soll. Dann geht es davon, weinend, leise. Vielleicht kommt ein Geschwisterchen und nimmt das weinende Kind an die Hand.

Die Kinder sind zueinander sehr lieb, sehr beschützend. Oft sieht man einen Kleinen mit einem noch Kleineren Hand in Hand gehen, oder ein kleines Mädchen mit einem schlafenden Baby auf dem Rücken. Hat ein Großer etwas zu essen, gibt er davon ganz selbstverständlich dem Kleinen etwas ab. Auch das ist Gardnersville.

Gardnersville und CYE - Zeichen der Hoffnung

Die Erwachsenen nehmen ihr Leben in die Hand, egal, wie dieses Leben im Augenblick aussieht. Man resigniert nicht. Es hat sich auch schon so etwas wie eine kleine Mittelschicht entwickelt, Menschen, die ein richtiges Einkommen haben, denen es relativ gut geht und die z.B. das Schulgeld für „unsere“ Schule bezahlen können.

Das Leben ist zwar hart in Gardnersville, doch es entwickelt sich langsam zu einem aufstrebenden Vorort von Monrovia. Es werden kleine, hübsche Häuser gebaut. Und vor allem: Die Menschen, denen es nun besser geht, bleiben in Gardnersville. Sie ziehen nicht weg in sog. „bessere“ Viertel. Auch das ist Gardnersville. Die anderen sind nicht neidisch, sie sind eher stolz auf die, die es geschafft haben. Wer sich noch kein Häuschen bauen kann, sammelt aber schon mal Steine, die er bei sich aufhäuft, dort, wo sein Häuschen einmal stehen soll.



Gardnersville entwickelt sich

Bild: awc_is

Gardnersville ist für mich auch deswegen so etwas wie ein Zeichen der Hoffnung. Vor allem auch die Kinder sind stark und liebevoll. Sie werden bestimmt eine solidarische Zukunft für sich und ihre soziale Umwelt gestalten können. Sie werden auch als Erwachsene klug sein und Verantwortung übernehmen. Wegen ihnen und für sie möchten wir unseren liberianischen Freunden und Freundinnen bei CYE weiter helfen, die Schule zu führen und zu verbessern.

Diesen Menschen, die einmal in Buduburam unter widrigsten Umständen und später in Gardnersville selbstlos und mit Hingabe das Projekt CYE für die Kinder organisiert und durchgeführt haben, diesen Menschen gilt unser Dank. In schlechten Zeiten



Außenansicht der Schule

Bild: awc_is



Teil des Lehrerkollegiums, links Siafa D.Kpehe, der pädagogische Schulleiter Bild: awc_is

zuerst an die Kinder zu denken, das ist nicht überall selbstverständlich. Die gute Zukunft ist noch nicht da, aber sie lugt schon um die Ecke. Man könnte fast ein we-

nig glücklich sein, sich zurücklehnen und durchatmen. Wenn da nicht die große Armut wäre und die Kinder, die in der Schule müde sind und einschlafen, weil sie nicht genug zu essen haben.

„ Wie schön wäre es, wenn wir einmal 7 Wochen „mit“ einer Mahlzeit pro Tag für ein hungerndes Kind organisieren könnten. Und vielleicht nicht nur 7 Wochen.“, so habe ich oben geschrieben. Wir haben mittlerweile klare Vorstellungen und konkrete Pläne, die mit unseren Freundinnen und Freunden bei CYE abgestimmt sind. Hungernde Kinder darf es nicht geben. Deswegen haben wir mit unseren Freunden und Freundinnen von CYE beschlossen, dass wir als nächstes Projekt versuchen wollen, den Kindern von CYE jeden Tag eine Mahlzeit in der Schule zu ermöglichen. Erst dann wollen wir die Schule an sich weiterentwickeln, z.B. mehr Lehrer einstellen und Unterrichtsmaterial für den Unterricht bereitstellen. Es gäbe noch vieles mehr, das wir tun könnten. Aber hungernde Kinder darf es nicht geben, nirgendwo. Nicht angesichts des großen finanziellen und biologischen Reichtums, den wir auf dieser Erde vorfinden. Diese Erde darf kein Privatbesitz einiger weniger sein. Sie gehört uns allen, und wir alle sind verantwortlich dafür, was mit und auf dieser Erde geschieht.

Alle, die diesen Bericht lesen, möchten wir deshalb herzlich einladen, uns dabei zu helfen¹², das Projekt „Eine Mahlzeit pro Tag in der Schule¹³“ bald zu verwirklichen.

Die Autorin ist 1.Vorsitzende von AWC Deutschland e.V. und als NGO-Repräsentantin bei der UN in Wien akkreditiert.

Hinweis für Leserinnen und Leser, die über eine Suchmaschine oder einen Link zu dieser Seite gekommen sind. Sie befinden sich hier: www.worldcitizens.de.

¹² Wie die Bezahlung der ausgebildeten Lehrkräfte ist auch die Bereitstellung von Mahlzeiten nur sinnvoll, wenn sie auf Kontinuität ausgelegt ist. Ich freue mich auf Anregungen und Zusagen unter: communication@worldcitizens.de .

¹³ vorläufiger Arbeitstitel